Zeitschrift: Schweizer katholische Frauenzeitung : Wochenbl. für Unterhaltung u. Belehrung

Band: 1 (1900-1901)

Heft: 5

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

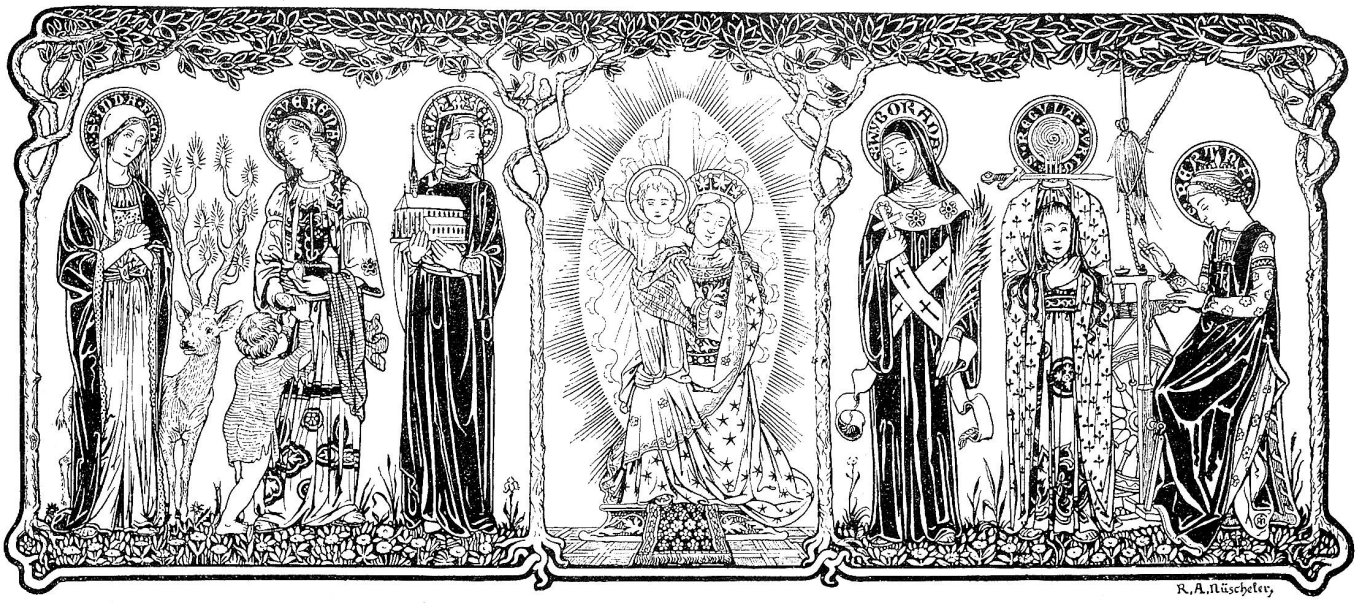
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 21.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Schweizer katholische Frauenzeitung

Wochenblatt für Unterhaltung und Belehrung

Abonnementspreis für die Schweiz: jährlich Fr. 4. 50, halbjährlich Fr. 2. 25; **für das Ausland:** jährlich Fr. 7. 20, halbjährlich Fr. 3. 60.
Insertionspreis: 20 Cts. die einspaltige Petitzeile oder deren Raum.

№ 5. **Solothurn,** 26. Januar 1901. **1. Jahrgang.**

Prüfungen.

Es wird in letzter Zeit vielfach über den Wert und Unwert der Schulprüfungen gesprochen und gerechtet. Und dennoch; trotz allen Anfechtungen erhalten sie sich. Wenn sie auch ihre zwei Seiten haben, so ist man doch in gewiegten Schulkreisen der Ansicht: Prüfungen sind nötig.

Ich kenne einen Schulmeister, der hoch über allen andern steht, dessen Weisheit keine Grenzen hat und der mit einem unerschöpflichen Born von Liebe und Geduld seine Schüler leitet. Auch er sagt: Prüfungen sind nötig, soll der Mensch vorwärts kommen in der Lebensschule und sich ein gutes Patent für den Himmel erwerben.

Wir sind so leicht geneigt im Alltagsleben zu verflachen. Froh und gesund begrüßen wir den Tag und halten es als selbstverständlich — und doch kann über Nacht der Feind kommen. Wir gehen an unsere Arbeit, vertiefen uns in dieselbe; ob wir wohl einen Augenblick Zeit finden, nach oben zu schauen? — Wir machen Pläne für die Tage, die Woche, die Monde, hinaus über die Jahresgrenze und vergessen, daß kein Tag uns gehört und daß wir selber sind, wie des „Grases Blume". „Wir wetten und wagen, das Glück zu erjagen", als ob wir hienieden eine bleibende Stätte und nicht die zukünftige zu suchen hätten. — Wir sind übermütig geworden im steten Gelingen unserer Unternehmungen, fangen an auf eigene Kraft zu pochen, und uns selbst als unseres Glückes Schmied zu betrachten. — Oder wir sind wohl gar all des Guten überdrüssig. Da der liebe Gott uns kein Kreuzlein auflegt, machen wir uns selbst ein solches; wir ärgern uns über nichtige Dinge, werden im Unmut uns selbst zur Last oder plagen andere. Wir haben uns eine Atmosphäre geschaffen, die einer dumpfen, drückenden Sommerschwüle gleicht, in der wir kaum zu atmen vermögen.

Da plötzlich wie ein Strahl aus hellem Himmel greift eine mächtige Hand in unser Leben ein. Wir erzittern — wir blicken aufwärts zu dem, der hinter drohend dunkeln Wolken thront, dessen Hand die zuckenden Blitze hält. Wir erinnern uns wieder, daß in seinem Schoße unser Wohl und Weh liegt und es erwacht unser Abhängigkeitsgefühl. Wir denken wieder daran, daß alles Gute Gnadengeschenk ist, dem wir etwas entgegenzubringen haben. Klar steht es vor uns, wie oft wir Gottes Liebe nicht verdient. — Und ziehen die Wolken vorüber und wird der Himmel wieder klar, dann erheben wir dankbar die Hände zu dem, der es so gnädig gelenket, der uns hätte vernichten können im Ungewitter. Mit der erfrischten Natur sind wir selber neu geboren, wir atmen die reine Luft und fühlen uns neu gestärkt zu Thun und Wirken. Das ist das Bild der Prüfungen im Menschenleben, die uns so nötig sind wie Sturm und Regen dem Wachstum der Pflanzen.

Wohl bestehen nicht alle Menschen die Gewitterstürme in derselben Weise; da zeigt sich so recht deren Größe und Schwäche.

„Not lehrt beten", sagt ein altes wahres Sprichwort. Aber wer nicht beten konnte, bevor die Not kam, der lernt es nicht auf einmal, wenn jene zur Thüre hinein blickt. Lange, dunkle Wege müssen solche oft wandern, bis sie zum ewigen Lichte aufschauen. Der Mensch will erst sehr tief fallen, bis er einsieht, daß auf die Welt kein Verlaß ist und daß er höhere Hilfe suchen muß. — Wohl dem, der noch zur rechten Stunde zur Erkenntnis kommt; besser aber, wenn du auch im Glücke das Beten nicht vergessen. — Beim ersten Sturmeswehen wird dein Auge sich erheben zu dem, der allzeit deine Hilfe gewesen. Du wirst nicht zagen, denn du weißt, Gott schlägt nicht, um zu schlagen; aus sechs Trübsalen wird er dich erretten und in der siebenden wird dich kein Uebel treffen. Und wird deine Geduld auf die Probe gestellt, und scheint dich der liebe Gott vergessen zu haben, du harrest aus im Glauben, in der Hoffnung und in der Liebe. Gott prüft nicht über Vermögen und mit jedem neuen Prüfungstag kommt neue Kraft gerade in dem Maße, wie es dir nötig ist. Sage mir, wenn du dein Leid vorausgesehen, hättest du nicht gefürchtet, es nicht tragen zu vermögen? Und nun kannst du's doch! — wer hilft dir?

Der Gott, auf den du vertraut. So tragend, sammelst du dir an einem Tag des Leidens mehr Verdienst als in hundert Glückstagen. Darum preise deinen Gott, der dich durch Leiden läutern, heiligen und zu ihm führen will; so wirst du sein Jünger sein.

Doch das Kreuztragen will gelernt sein; wie ungeschickt geberden wir uns oft, wenn das erste schwere Leiden an uns tritt, besonders wenn wir uns nie darin geübt, uns auch nur einen Wunsch zu versagen. Wie schwer hält's dann, dem lieben Gott ein größeres Opfer zu bringen. Mit Klagen machen wir unser Geschick noch schwerer. Würden wir nur erst unser Kreuzlein anfassen, vielleicht ist es — mutig auf die Schulter gelegt — nicht so schwer als es uns scheint, da wir es in den Händen wiegen, prüfen. Hat denn der Heiland, der für uns getragen, auch gezaudert, er, dem das Anteil der Menschennatur, Furcht vor Kreuz und Leiden, auch nicht erspart sein sollte? Wohl fleht er, „wenn es möglich ist, so laß den Kelch vorübergehen," aber im nächsten Augenblick schon fügt er bei; „nicht mein, sondern dein Wille!"

Und blick' nur um dich, du bist nicht allein auf dem Kreuzespfad: „ein jedes Dach, sein Ungemach." Wirst du nicht blind durch eigenes Leid, so begegnest du auf allen Wegen solchen, die noch schwerer tragen, härter entbehren. Und sollte auch Glück und Glanz das Auge täuschen, wer weiß, was dahinter verborgen ist —, vielleicht ein stilles, mühsam verdecktes Leid, das tief den Stachel in die Seele drückt und nach innen blutet ohne sichtbare Wunde, kein Anrecht erheben darf auf Mitgefühl, vielleicht sogar vor Gottes Auge sich verbergen möchte. O hast du nur eine treue Seele, die mit dir trägt, der du im Stillen klagen darfst; die dir Rat und Trost, wohl auch Linderung bringt, dann fühlst du, was es heißt: geteiltes Leid ist halbes Leid. Der liebe Gott hat viele Wege, uns das Kreuz leichter zu machen. Die Verlassenheit, die er gekostet, läßt er nicht über uns kommen.

Fremdes Leid findet viel eher Mitgefühl, als fremdes Glück; dieses neidlos mitzuempfinden, erheischt einen viel höhern Grad von reiner Nächstenliebe. Dem finstern Unglücksboten folgen rasch hilfsbereite Hände, ob mit mehr oder weniger edler Absicht, erforscht der, der in die Herzen sieht. Doch wer's auch gut meint, in die Länge erlahmt er so oft; man gewöhnt sich allmälig an ein Bild, das uns anfänglich lebendig berührt, ein jahrelanges Krankenbett, eine nicht endende Not. — Doch wenn sie alle zurückbleiben, der liebe Gott hat noch viele Wege, uns zu helfen. Vielleicht bist du selber geduldiger geworden, hast eitles Wünschen aufgegeben; vielleicht hat sich dein eigener Kreis enger an dich geschlossen, du siehst aus deinem Unglück ein Glück höherer Bedeutung still erblühen.

Wo aber das Kreuz getragen wird mit einem gewissen Trotz, der in stumpfe Resignation ausmündet, da ladet der Kreuzträger noch eine weitere Last sich auf, unter der er allmälig zusammenbricht. Oder wo er feige entfliehen will und sich dem Wahn, das Joch von sich zu werfen, in die Arme stürzt, da erbarms Gott! Wir richten nicht; wer ahnt die furchtbaren, sinnenumnachtenden Kämpfe, die dem ganzen Aufgeben des eigenen „Selbst" vorausgehen müssen! — Aber wir meinen, wer Glauben in sich trägt, der müßte einen Hoffnungs- und Rettungsanker finden auch in den hochgehendsten Wogen.

Es ist wunderbar, wie oft die Frau, die Vertreterin des „schwachen Geschlechtes", die in den Tagen des Glückes ein Rohr schien, Mut und Entschlossenheit weist, wenn die Prüfung kommt, während der Mann in Energielosigkeit und Verzweiflung sich aufgibt; die trotzige Eiche vermochte sich nicht zu beugen, sie fällt. Wer hält das Weib aufrecht, „wer gürtete mit Kraft ihre Lenden und stärkt ihren Arm"? Stufenweise wurde sie geschult in den kleinen Kämpfen und Ueberwindungen, die das Alltagsleben von ihr fordert. Da auch hat sie beten gelernt. Und duldend, tragend und betend ist sie im Leiden ein starkes Weib; nicht aus sich, aber mit und in Gott! Wohl dem Hause, das ein solches Weib findet, weit über Perlen geht ihr Wert, sie ist des Hauses Rettung am Tage der Prüfung!

Ein Wink über die Forderungen der modernen Frauenbewegung.

von

Emy Gordon.

Nachdruck verboten

Es gibt weibliche Wesen, die, wenn in ihrer Gegenwart das verbrauchte und vielfach mißbrauchte Wort „Frauenfrage" genannt wird, geringschätzend die Achsel zucken und mit souveräner Verachtung behaupten, sie speziell berühre dasselbe nicht.

Denen, die in solch unüberlegter Weise den Stab über eine Zeitfrage brechen, schwebt zumeist nur ihr Schwerpunkt vor Augen. — Das Bestreben, die Erwerbsthätigkeit der Frau zu erweitern, fühlen sie sich zufälligerweise durch die Verhältnisse gegen die Möglichkeit gefeit, den bitteren Kampf ums Dasein aufnehmen zu müssen, so erachten sie die heutige Frauenbewegung als lästigen Balast, der unnötiges Kopfzerbrechen erfordert.

Doch der Erwerb im engeren Sinne des Wortes ist es nicht allein, der Anspruch auf die Beachtung der denkenden Frau erhebt. Der modernen Frau — modern im edlen Sinne — sind noch andere Ziele gesetzt. Die wahre Emancipation soll den Geist der Mütterlichkeit wecken, welche in jedem echten Weibe schlummert.

Diese Mütterlichkeit muß sich bei der Verheirateten in erweitertem Maße als früher bethätigen. Es genügt nicht allein, wenn sie ihre Kinder zu tüchtigen, charaktervollen Menschen erzieht oder erziehen hilft, sie hat auch der Individualität ihrer Kinder, besonders der Töchter, größere Aufmerksamkeit zuzuwenden, da sie die Ehe nicht länger als einzig möglichen Lebenszweck derselben ins Auge fassen darf. Es gilt daher, frühzeitig die Befähigung, die Talente des Kindes zu prüfen und es in ein bestimmtes Fahrwasser zu lenken suchen, damit das Zersplittern der geistigen Kräfte nicht die noch immer vorherrschende Oberflächlichkeit der Bildung fördert, und der Tüchtigkeit zu einem Berufe hindernd in den Weg trete.

Glücklicherweise jedoch gibt es noch manches zarte Mägdelein, das nicht hinaus muß „ins feindliche Leben", sondern im Sonnenschein einer glücklichen Häuslichkeit seine Tage verbringen darf; aber selbst an solch bevorzugtes Wesen stellt der Zeitgeist Anforderungen, denen frühere Generationen in beschränktem Maßstabe nur zu genügen hatten.

„Das soziale Elend" ist keine leere Phrase! Es tritt dem, der mit verständnisvollem Auge um sich blickt, überall entgegen.

Was immer seine Ursachen sein mögen — die Gelehrten, in diesem Falle die Sozialpolitiker, sind darüber nicht einig — es muß demselben gesteuert werden. Ohne Mithilfe der Frau wird jedoch dieses mühsame Liebeswerk ein unvollständiges bleiben.

Aber wir bedürfen ein wohlorganisiertes Heben im Anschluß an eine feste kirchliche oder gesellschaftliche Organisation, die mit wohlbedachter Klugheit und mit planmäßiger Benutzung der gebotenen Mittel und Wege vorgeht. Wir verzichten auf ein Heben aus verschwommener Gutmütigkeit oder auf die Wohlthätigkeit, die zum koketten Spiel wird. Man kommt dadurch der Wurzel des Uebels nicht nahe. Wer letzteres erstrebt, hat sich zu bequemen, soziale Studien zu machen, oder sich denen anzuschließen, denen die Wohlfahrtspflege kein neues Gebiet ist.

In einem Referat an die Centralstelle für Arbeiter-Wohlfahrtspflege betont Dr. Münsterberg die Notwendigkeit, weibliche Hilfskräfte herbeizuziehen. Er fordert, sei es zur Armen-

oder Krankenpflege oder zu einem andern Zweig der christlichen Charitas, geschulte Kräfte, welche die Wohlthätigkeit nicht als Dilettantismus oder Sport betreiben. Er begehrt schon von der Schule an eine allgemeine Schulung in sogenannten sozialen Wissenschaften Gelehrt sollen werden: die allgemeinen hauswirtschaftlichen Kenntnisse, die Elemente der Gesundheits-, Ernährungs- und Krankenpflege. Er wünscht mit einem Worte, dem jungen Mädchen seien die Pflichten der besitzenden Klassen mehr als ihre Rechte vor Augen zu führen.

Jede Mutter wird heute leicht Mittel und Wege finden, der Tochter solche Kenntnisse zugänglich zu machen, selbst wo die Schulung vom Staate aus nicht geboten ist.

Dies Wissen, welches sich berufsmäßig trefflich verwerten läßt, wird, wenn es nur aus Neigung praktisch bethätigt wird, nicht allein den Dürftigen zu Nutz und Frommen gereichen. Auch auf die moderne Samariterin wird sich der Segen ihres Wirkens erstrecken.

Für den Geist der Mütterlichkeit, welcher bei ihr vielleicht nicht durch natürliche Bande zum Ausdruck gelangt, hat sie ein weites ergibiges Feld gefunden, auf dem er sich entfalten und hundertfach Früchte tragen kann.

Samenkörner.

Januar. — Vierte Woche.

Auf den 29. Januar hat die Kirche das Fest des hl. Franz von Sales angeordnet und erkennt ihm die dreifache Würde eines Bischofs, Bekenners und Kirchenlehrers zu. Sein Wirken fiel in die zweite Hälfte des 16. und den Anfang des 17. Jahrhunderts. Die ersten Stürme der religiösen Umwälzung, Reformation genannt, waren vorübergebraust, aber die bis in den Grund aufgeregten Wasser warfen noch hohe Wellen, so auch in Genf, der Stadt Calvins, und deren Umgebung. In der benachbarten Provinz Chablais war von Genf aus ebenfalls der Calvinismus eingeführt worden. Nachdem der Herzog von Savoyen diesen Landstrich zurückerobert hatte, untenahm Franz von Sales als junger Priester, in Gesellschaft seines Vetters Ludwig, die gefahrvolle Mission, dessen Bevölkerung wieder der katholischen Kirche zuzuführen. Der Erfolg ihrer Anstrengungen war ein beispielloser. In verhältnismäßig kurzer Zeit stieg die Zahl der dortigen Katholiken von kaum 100 auf 72,000 und in fünf Jahren war das beabsichtigte Ziel vollends erreicht. Außer den Predigten und persönlichen Unterredungen soll sich Franz von Sales noch des Mittels kurzer, kräftiger Schriften bedient haben, einer Art Flugblätter, die er verfaßte und sogar oft mit eigener Lebensgefahr verbreitete. Um dieses Umstandes willen wurde die Anregung gemacht, ihn zum Patron der Journalisten zu erwählen.

Im Jahre 1602 bestieg er den Bischofssitz, der infolge der religiösen Wirren von Genf nach Annecy verlegt worden war, und gereichte ihm zur schönsten Zierde während den 20 Jahren, da er ihn inne hatte. In Verleugnung seiner selbst und gänzlicher Hingebung an das Wohl der Kirche suchte er wahrhaft allen alles zu werden, um alle für Christus zu gewinnen.

Aus der Strahlenkrone seiner Tugenden leuchtet hervor die ausgezeichnet, opferwillige Nächstenliebe, mit der er alle, Hohe und Niedere, in gleichem Maße umfaßte. Bezeichnend ist sein Ausspruch: „Ich weiß die Leute nicht zu unterscheiden; sie tragen alle das Bild eines Christen an sich.“ Gleich einem Vater empfing er, wer immer bei ihm Rat und Trost holen wollte, so viele es sein mochten, und wirkte auf sie ebensosehr durch das, was er ihnen gab, als dadurch, wie er es gab. Er übte schrankenlose Wohlthätigkeit und erwarb sich nicht geringere Verdienste durch jene Almosen, die nichts mit Materiellem zu thun haben, sondern einzig und allein von Herzen zu Herzen gespendet werden durch liebenswürdiges Entgegenkommen, aufrichtiges Wohlwollen, freundliche Dienstfertigkeit. Seine Menschenliebe, Humanität im vollsten Sinne des Wortes, ging hervor aus lebendiger, glühender Gottesliebe; sie schwang sich auf die höchste Stufe der Vollkommenheit durch die beiden Flügel der Demut und Sanftmut. „Die Demut“, sagte er selbst, „macht unser Herz sanft gegen die Vollkommenen und die Unvollkommenen: gegen die erstern durch Hochachtung, gegen die zweiten durch Mitleid.“

In der Jugend hatte seine fromme Mutter, Gräfin Franziska von Sales, die ersten Keime der Tugenden, die später so herrlich sproßten und sich entwickelten, sorgsam in ihm gepflegt. Sie betete mit dem kleinen Franz und gewiß noch mehr für ihn, nahm sich des religiösen Unterrichtes an, führte ihn mit sich in die Hütten der Armen und Kranken. Auch ließ sie es an mütterlichen Warnungen nicht fehlen. So z. B. sagte sie sehr oft zu ihm: „Nur nicht lügen, lieber Franz! Lügen macht ehrlos vor Gott, vor den Menschen und vor dem eigenen Gewissen.“ Es war wohl zum großen Teile die dankbare Verehrung gegenüber dieser vortrefflichen Mutter, die ihn bewog, in seiner bischöflichen und priesterlichen Thätigkeit eine ganz besondere Sorgfalt der Frauenwelt angedeihen zu lassen, namentlich als unermüdlicher Beichtvater und Seelenführer. Seine Schöpfung, der klösterliche Frauenorden zur Visitation, steht heute noch in schönster Blüte. Unter seinen Büchern ist das verbreitetste „Philothea“ oder „Anleitung zu einem frommen Leben.“

M. A.

Jugendfreuden.

Noch ein kurzes Wörtchen vom Theaterbesuche der Kinder. Heutzutage wird ja Land auf und ab die dramatische Kunst geübt, selbst im kleinsten Dörfchen hinter den Bergen. Also Gelegenheit genug für Jung und Alt, sich vor eine Bühne zu setzen. Versteht sich von selbst, daß nicht nur Erwachsene, sondern auch schon kleine Knirpse dem Rufe folgen. „Man muß den Kindern doch eine Freude machen!“ heißt es da, und richtig, nun wandern sie an des Vaters Seite in das Schauspielhaus und fühlen sich schon groß und weise.

Im Hause nebenan geht es schon etwas zäher. Der Vater ist durchaus nicht gesinnt, seine kleine Emma, die kaum der Unterschule entlassen ist, mit in das Theater zu schleppen. Doch da verlegt sich der Schlaukopf auf ein Mittel, das schon oft geholfen hat. Wie weiß sie doch bei der Mutter so herzlich zu bitten und so lieb zu schmeicheln, bis diese endlich nachgibt und beim Vater Fürbitte einlegt.

Röschen und Seppeli möchten auch gerne mitmachen; aber sie wissen, daß Vaters Geldbeutel nicht für alles Stand hält. Doch siehe, da fliegen aus der Hand eines wohlwollenden Vetters, der eine Hauptrolle spielt, einige Freibillets in das Haus und diese muß man doch benutzen; der Vetter könnte es sonst zürnen. Röschens und Seppelis Wünsche gehen also glänzend in Erfüllung. Mit ihren elf und zwölf Jahren dürfen sie thun wie die Großen und sie sind dessen auch bewußt. So geht es weiter von Haus zu Haus. „Paßt das Stück für die Kinder?“ Man läßt sie ohne weiteres hingehen. Von hundert Aufführungen aber kann vielleicht eine für Kinder passen und die andern neunundneunzig werden geradezu schädlich sein. Vielerorts will man sich damit entschuldigen, daß die Kinder noch nicht die eigentlichen Aufführungen, wohl aber die Hauptprobe besuchen dürfen. Einfältiger Ausweg! Ist dann alles wohl gethan? — Noch thörichter ist die Einwendung: „Die Kinder darf man schon mitnehmen. Sie verstehen ja den tiefern Sinn des Stückes noch nicht, finden die eigentliche Liebesgeschichte nicht heraus.“ So, so, sie verstehen nichts und doch dürfen sie hingehen! Wozu denn? — Und wer bürgt dir dafür, daß sie es nicht verstehen? Das Kinderauge ist oft schärfer, der Verstand geweckter, als man glauben möchte.

O gewiß, es ist nun einmal Thatsache, daß das Theater dem Kinde nicht die rechte Nahrung bietet, welche seinen Charakter bildet und sein Gemüt veredelt. Und wenn uns die Unschuld und das Zartgefühl unserer Kinder am Herzen liegt, so halten wir sie von der Theaterbühne ferne, bis sie in jenes Alter kommen, wo sie nicht mehr, gleich dem weichen Wachse für jeden Eindruck empfänglich sind. Und auch dann noch, wenn sie in das reifere Jugendalter eingetreten sind, soll man sie nicht leichthin an jeder beliebigen Aufführung teilnehmen lassen.

Gibt es denn nicht auch Ausnahmen, welche dem Kinde einen Theaterbesuch gestatten? Gar zu strenge will ich nicht sein. Es gibt ja Fälle, in denen man die Jugend ohne Bangen in den Musentempel führen darf. Wird ein gutes, vaterländisches Volksschauspiel aufgeführt, so mögen auch Kinder, wenigstens solche, welche der Unterschule entlassen sind, daran teilnehmen.

In Städten gibt es spezielle Kindervorstellungen. Auch da mag man dem Kinde einmal das Vergnügen gönnen; doch hüte man sich vor dem Allzuviel! Es sei hier auf ein Schreiben aufmerksam gemacht, welches die Zürcher-Erziehungsdirektion in neuester Zeit an den Schulvorstand der Stadt Zürich erlassen hat. Dasselbe bezieht sich auf die Kindervorstellungen im dortigen Corsotheater. Es heißt darin unter anderem:

„Wir wollen hier nicht auf die Frage eintreten, ob und eventuell in welcher Richtung der Theaterbesuch für Kinder im schulpflichtigen Alter von Wert ist; wir sind aber überzeugt, daß Sie mit uns der Ansicht sind, daß die Vorstellungen, wie sie im Corsotheater geboten werden, nicht nur keinen bildenden Wert für die Jugend haben, sondern geradezu schädigend auf das kindliche Gemüt einwirken müssen."

Das „Vaterland" meldet dieses Vorgehen der zürcher. Schuldirektion unter der Ueberschrift: Zeitgemäß.

Ja gewiß, es ist zeitgemäß, daß man die Jugend von dem immer mehr überhand nehmenden Theaterbesuche abhalte. Und darum, du liebe Mutter, sei klug und zürne nicht, wenn etwa in der gegenwärtigen „theaterreichen" Zeit der wohlmeinende Seelsorger oder ein treu besorgter Lehrer deine Kinder vor dem Besuche des Schauspielhauses warnt. Sage nicht, sie seien Schwarzseher und gönnen der Jugend keine Freude und sie haben überhaupt kein Recht, da ein Wort mitzureden. Nein, nimm ihre Warnung an! Sie meinen es gut mit dir und deiner Kinderschar. Und wenn erst noch die Frauenzeitung dir dieselbe Meinung ins Haus bringt, so sei auch ihr nicht böse.

Behalte die Kinder bei dir im warmen Stübchen, stelle ihnen eine Schüssel süßen Schlagrahm, ein Stück Kuchen auf den Tisch, spiele mit ihnen beim trauten Schein der Lampe oder erzähle ihnen eine schöne Geschichte, und du hast ihnen den Theaterbesuch durch ein viel edleres, passenderes Vergnügen ersetzt. Aus dem Kindesauge strahlt dir Dank entgegen und der Wiederschein treu bewachter Kinderunschuld! Heil dir, glückliche Mutter!

Pia.

Zwei Mädchenköpfe.

Im Kampfe mit der Welt.

Münsterländische Novelle von J. von Dirkink.

(Fortsetzung.)

Nöre stutzt. „Deine Mutter, meint sie, „ist ja gewiß an die 80 Jahre; alte Leute müssen sterben. Aber," fügt sie seufzend hinzu, „manches junge Menschenkind wäre auch lieber für immer bei den stillen Leuten auf dem Totenhof, als noch länger auf dieser sündigen, elenden Welt."

Ein bitteres Lächeln umzuckt die Lippen des Mannes. „O, o — ich verstehe, so haben die Leute doch Recht!" erwidert er bekümmert. „Tante Nöre ist nicht mehr das alte muntere, tapfere Nörken von ehemals. Eine wahre Trauerweide — aber wie ist's nur möglich, daß ein Menschenherz sich so wandeln kann?" Und als Nöre schweigt, fährt er gereizten Tones fort, sich offenherzig weiter auszulassen, gerade wie jemand, der eine geheime Last, die er schon zu lange getragen, von sich abzuwälzen strebt.

„Als vor 15 Jahren unser Verlöbnis aufgehoben wurde, hatte ich keinen Teil an dieser Veränderung, und dachte, es wäre nur so ein bitterer Einfall von dir, und du würdest dich mit der Zeit anders besinnen. Das zu erfahren, ließ ich mir manches gute Stück Laken und Buckskin von euerm Schneider verpfuschen. Der versteht sich nur sehr mangelhaft auf ordentlichen Schnitt, aber desto besser auf die Musterung in den Häusern, wo er mit seiner Riesenschere das Kommando führt. Ja, ich konnte in all den langen Jahren nichts anderes denken als dich, Nöre, und weshalb du mir wohl den Laufpaß gegeben hättest. Am Tage vorher warst du noch guten Mutes bei uns auf einer Kaffeevisite gewesen. Wohl tausendmal hat die Mutter mir erzählt, daß die alte Plaudertasche aus der Stadt, welche zufällig zu uns gekommen war, dir durch ihre spitze Zunge das Wasser in die Augen getrieben habe. Zu der Zeit war nämlich dein Bruder Franz in sein Unglück geraten."

„Oho," fällt Nöre, das Haupt erhebend, mit grollender Stimme ein, „als ob man mir durch Seitenhiebe den Kopf verdrehen könnte! Nein, dazu bin ich nicht zahm genug. Leute von Charakter und Welterfahrung führen keine Spitzreden, auch nicht 'mal in Beispielen. Das Kapitel vom verlorenen Sohn aber ist uralt, es steht sogar im Evangelium. Und es kann

mich nicht herabdrücken, wenn's auch der Pastor von der Kanzel verliest."

„Ja, ich meine nur," forscht der Förster errötend, „meine Schwester Fine führte mein Unglück immer auf die damalige Kaffeesitzung mit der redelustigen Lehrersfrau zurück. Nun ist Fine auch tot," lenkt er ab, „und Mutter starb vor sechs Wochen. Ich bin nun ganz mutterseelenallein. Fine aber ließ mich noch eine Stunde vor ihrem Tode ans Bett kommen; sie röchelte schon. Da nahm sie mir das Versprechen ab, daß ich zu dir gehen und dich um Aufklärung über deine Sinnesänderung bitten wolle. Was man gelobt, muß man halten — aber leicht wurde es mir nicht, das Gelübde auszuführen, nachdem wir in 15 langen Jahren kein „Grüß Gott" mehr gewechselt haben. Nun dachte ich an unsere alte Liebe," fährt er bei Nörens beharrlichem Schweigen stotternd fort, „und so frage ich dich: willst du . . ." Plötzlich stockt er und wischt sich den Schweiß von der Stirne.

Nöre macht eine abwehrende Bewegung mit der Hand. „Nimmermehr!" stöhnt sie dumpf; ihre Gestalt zittert.

Eine Pause folgt. Der starke, einfache Mann steht da wie ein Kind, das seine Lektion verkehrt aufgesagt hat. Nörens Abwehr beschämte ihn nicht nur, sie weckt auch seinen Mannesstolz und verletzt das Ehrgefühl einer edlen Natur. War es nicht eine rechtschaffene Heldenthat, wenn er trotz allem und allem der geächteten, vergrämten und verbitterten Nöre aufs neue seine Hand und sein Herz antrug?!

Wer hatte ihm wohl mehr Herzweh zugefügt als sie? Waren ihm nicht durch ihren unbegründeten Wankelmut die Jugendjahre vergällt worden? Vergessen und Verziehen war alles — und was war nun sein Lohn?! Groll und Bitterkeit bemächtigten sich seiner Seele; doch ein Blick in Nörens leidvolle Züge genügt, ihn wieder mit Teilnahme gegen sie zu erfüllen; denn er ahnt es, Nöre kämpft mit sich selber. Hätte er nur einen Blick auf den Grund ihrer Seele werfen können!

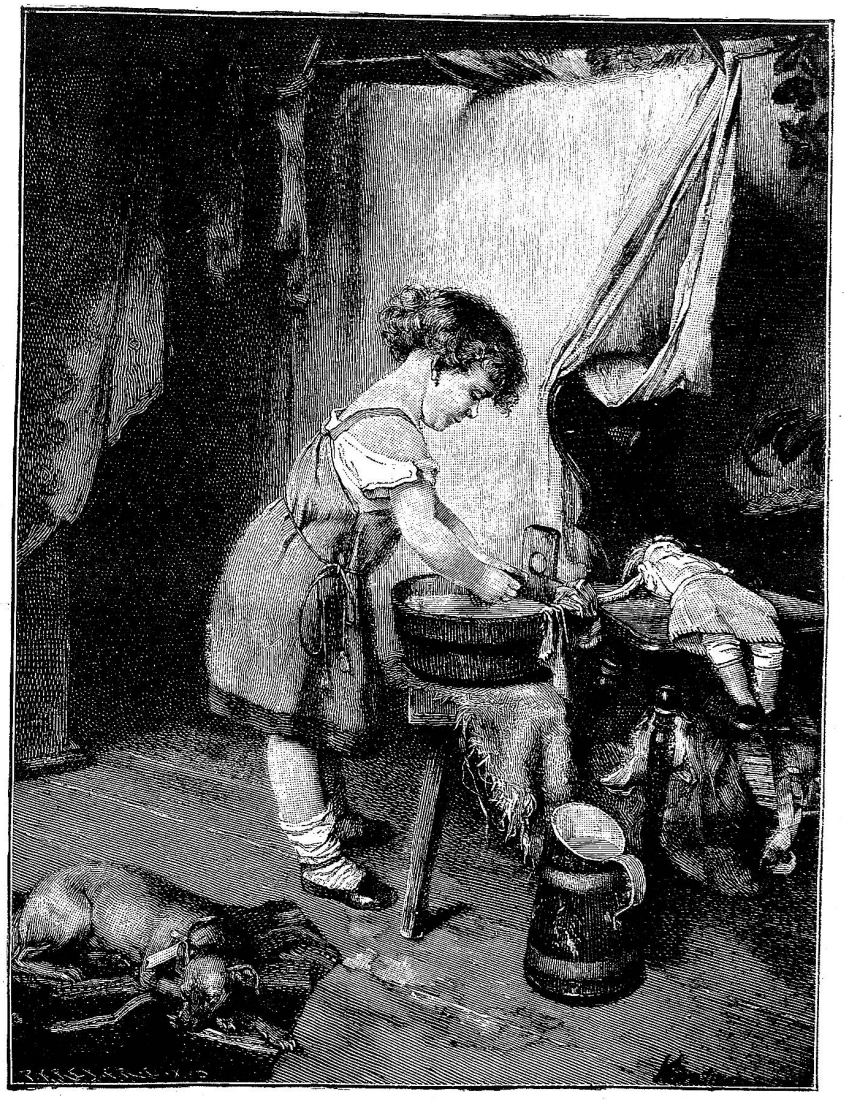
Die verschiedenartigsten Empfindungen bekämpften sich in ihrem Innern. War sie es wert, sein Weib zu sein? Durfte sie das Geheimnis lüften, das Mauern zwischen ihnen aufgerichtet? Bittere Erfahrungen hatten ihren Glauben an die Menschen erschüttert. Dieser Edelmut des Mannes ihr gegenüber, der öffentlich Geächteten, überwältigte sie bis zur Zerknirschung. Allein, durfte sie ihrer Neigung folgen? Hieß es nicht, sich selber untreu werden?

Sie preßt die Lippen fest und fester unter diesem Gedankensturm, der die Fesseln ihres Innern sprengen will; denn sie ist nur ein Weib, und niemals war sie eines Freundes und Beraters so bedürftig wie in dieser Stunde. Und gab es einen selblosern Freund als ihn? Mit Gewalt drängen sich die Worte auf ihre Lippen, welche von der Qual ihres Innern, von der verschwiegenen Herzensnot all dieser langen vergangenen Jahre Zeugnis ablegen sollen.

Da poltert es die Stiege hinan, Anntrin stürmt mit einem Brief in der Hand herein. Nöre wird leichenblaß als sie die Aufschrift erkennt.

Ist das ein Wink der Vorsehung oder Schicksalstücke, daß in dieser Minute ein Brief von Johannes kommen muß? Nöre faßt es als eine Mahnung des Himmels auf. Die Offenbarung ihres verschwiegenen Jammers unterbleibt; der Gedanke an die nächste Zukunft verdrängt jedes Interesse an der toten Vergangenheit.

In Jahr und Tag hatte Nöre keine Nachricht von Johannes erhalten. und dennoch streckt sie die Hand nicht zum Empfange des Briefes aus, als fürchte sie, ihre Finger an glühenden Kohlen zu verbrennen. Anntrin hat ihn auf die dunkel polierte Tischplatte gelegt. Nörens Augen sind wie magnetisch angezogen von dem weißen Viereck, das sich gespenstisch wie ein unerbittlicher Mahner vor ihre Seele drängt. Furcht und Zweifel, Neugierde und Hoffen streiten sich in ihr. Wieder unterbricht die Stimme des Försters die unheimliche Stille.



Geschäftiger Eifer eines jungen Mädchens.

„Also aus und vorbei für immer und ewig ist alles zwischen uns? murmelte er, mit nervöser Handbewegung seinen Vollbart streichelnd. Verzeih', Nöre, daß ich alte begrabene Dinge wieder aufgerührt habe . . . Ich meinte es gut . . . aber man muß sein Schicksal weiter tragen."

In abgebrochenen Sätzen hatte sich das aus seiner Brust gelöst. Er erschauert leicht, als Nörens Augen mit einem seltsam warmen Blick sein Antlitz streifen.

„Vergib, Fernand, und sieh' her!" ruft sie mit vor Bewegung zitternder Stimme, indem sie die Krepphaube lüftet. „Mein Haar ist vor der Zeit gebleicht; die Natur selbst hat

uns geschieden, denn ich bin in Wirklichkeit auch dem Herzen nach alt und der Welt abgestorben. Nur die Pflicht hält mich noch hier in dieser alten Tretmühle fest. Ja, vorläufig darf ich so wenig meinen Stand verlassen wie ein Soldat, der auf Wachtposten steht. Weiß Gott, welch heiße Schlacht meiner harrt!" seufzt sie mit gesenkten Blicken. „Denn wie ein Luftdruck liegt es über mir, gerade wie ... doch was helfen alle Klagen — leb wohl, Fernand! Gott sei mit dir. Hab' tausend Dank für alle Liebe und Treue und Güte; ich muß mein Joch weiter schleppen, bis ich die Augen schließe."

Sie verstummt und fährt mit dem Schürzenzipfel über das Gesicht. Der Förster hebt seinen Hut vom Boden auf, läßt noch einmal den feuchtschimmernden Blick durch den Raum schweifen, als müsse er das Bild für ewig seiner Seele einprägen, und verläßt dann schweigend betrübten Herzens das Zimmer. (Fortsetzung folgt.)

Aphorismen.

Wer sich selbst keinen Wunsch versagen mag, wird nie im stande sein, andern viel zu gewähren.

* * *

Es kömmt eine Zeit, wo der Mensch nicht mehr nach äußerem Beifall fragt, sondern nach dem Wert, den seine Arbeit innerlich für ihn selbst und dadurch für andere hat.

* * *

Je höher ein Mensch sich selber bringt, desto höher wird auch seine Arbeit stehen.

* * *

Worüber wir hinaus können, davor sollen wir nicht stehen bleiben. Was uns am meisten entmutigt, sind halb gethane Arbeiten und vermoderte Kraft.

* * *

Außergewöhnliche Kraft gehört dazu, den Kopf immer wieder hoch zu halten, auf den täglich geschlagen wird.

* * *

Jede Nachlässigkeit kostet uns etwas an der Freude innerer Befriedigung.

* * *

Es gibt keine bessere Vorbereitung auf die Zukunft, als die richtige Ausnützung der Gegenwart.

* * *

Die Menschen wissen mehr von ihren Rechten als von ihren Pflichten. M. Herbert.

* * *

Es ist eigentümlich mit den Pflichten, alles was man soll, empfindet man als Last, nur was man nicht soll, das ist Vergnügen. F. C. Baernreiter.

Ein langsam genossenes Gift.

(Schluß.)

Diese Hautpflege gilt selbstverständlich besonders auch für diejenigen, die aus verschiedenen Gründen die täglichen Gänge missen müssen und für Monate in ihre „vier Wände" eingesperrt sind. Für solche thut eine öfters gründlich gereinigte Zimmerluft doppelt not und hat die Hausfrau gewissenhaft auf dieses Bedürfnis Bedacht zu nehmen. Wo es zu wenig beachtet wird, saugen die Menschen in kleinen aber sichern Zügen mehr oder weniger verdünntes Gift ein, dessen Wirkung zwar gewöhnlich langsam ist, aber doch eines Tages sich in Summa zeigt, sei es in Appetit- oder Schlaflosigkeit, in allgemeinem Kräftezerfall oder in Krankheit der Atmungsorgane ꝛc. Warum denn Schnuppen und Husten, wir sind ja nie ausgegangen? Eben gerade deshalb.

Worin dieses Gift ohne „Etiquette" besteht, das wollen wir näher betrachten. Uns allen ist bekannt, daß die reine atmosphärische Luft ungefähr aus $^1/_5$ Sauerstoff und $^4/_5$ Stickstoff besteht. Wo nun auch unsere Zimmerluft durch intensives Lüften (Durchzug) annähernd dieses Verhältnis aufweist, ist es uns behaglich. Doch geben wir uns nicht der Täuschung hin, daß eine gründliche Morgenlüftung des Zimmers für den ganzen Tag genügen kann; gar bald werden verschiedene Gase dieselbe mehr und mehr erfüllen, was wiederholte Lüftung bedingt, besonders in kleinen, stark bevölkerten Räumen.

Hätte die reine Luft die Gestalt klaren Wassers und würde in demselben jede Verunreinigung als dunkel gefärbte Tropfen unserm Auge sichtbar werden, uns würde grauen, ob der garstigen dunkeln Flüssigkeit, in der wir uns aufzuhalten haben. Je beschränkter nun der Raum und also der Kubikinhalt an Luft oder im angenommenen Fall an Wasser, um so weniger unreine Tropfen nötig, um diese dunkle Färbung zu ergeben. Wir müssen uns oft wundern über die „Gutmütigkeit" manches menschlichen Organismus, daß er an der schlechten Ventilation nicht mehr Schaden leidet. Käme uns nicht noch ein Luftwechsel zu gut, an dem wir kein Verdienst haben, nämlich die im Winter bei der ungleich erwärmten Zimmer- und Außenluft verstärkte Strömung durch die Mauerporen, wir kämen bei der mangelhaften Lüftung viel schlimmer weg. Dabei ist aber nicht zu vergessen, daß auch diese Möglichkeit des Luftwechsels bei durch Feuchtigkeit verstopften Mauerporen dahinfällt.

Machen wir in erster Linie auf eine nicht zu verhütende Luftverschlechterung aufmerksam. Atmosphärisch reine Luft enthält 0,04 % Kohlensäure; ausgeatmete (das Ergebnis des Verbrennungsprozesses im Körper) dagegen 4 %, also 100 mal mehr. Ein Erwachsener erzeugt von diesem Gase per Stunde 20 Liter. Mit jeder Person, die mit uns die Zimmerluft teilt, multipliziert sich dieses Quantum von Kohlensäure. In der Hautatmung besteht noch eine weitere Quelle für Luftverunreinigung. Steht dabei die Zimmergröße und folglich der Kubikinhalt an Luft noch ungünstig, so müssen wir es nicht als etwas Unerklärliches betrachten, wenn sich die Insassen bald unbehaglich fühlen und über Kopfweh und Schwindel klagen. Beträgt die Kohlensäure 4 % der ganzen Zimmerluft, so wirkt sie geradezu tödlich, bei 1 % schon schädlich.

Im Winter haben wir noch mit weitern nicht ausweichbaren Luftverderbern zu rechnen, es sind dies die Beleuchtung und Heizung unserer Lokale. Beide nehmen und geben der Luft dasselbe was der Mensch; bei diesen vollzieht sich unsichtbarer — bei jenen sichtbarer Verbrennungsprozeß, der Sauerstoff verbraucht und Kohlensäure abgiebt. In Bezug auf Beheizung gilt dies freilich nur von jenen Oefen, die ins Zimmer ausmünden. Damit wäre auch den modernen Petrolöfen, die mehr nur zur Erwärmung von Korridoren und Treppenhaus sich eignen, das Urteil schon gesprochen .. — Die kleinen gußeisernen Ofen, wie auch die langen vom Ofen ausgehenden eisernen Rohre verderben überdies die Zimmerluft noch durch die bei ihrer raschen Erhitzung vor sich gehenden unsichtbaren Verbrennungsprozesse kleiner Staubteilchen, daher der eigentümliche brenzliche Geruch und daher diese trockene Luft.

Noch schlimmer, ja geradezu gefährlich stellt sich Beleuchtung und Beheizung, wenn die Verbrennung wegen ungenügendem Luftzutritt eine zu langsame ist, wobei sich das tödliche Kohlenoxydgas entwickelt; so bei tiefgeschraubter Lampe und intensiver noch bei vorzeitigem Schließen der Ofenklappe. (Es gibt Gegenden, in denen das Anbringen von Ofenklappen gänzlich verboten ist, dafür bringt man einen Zug an mit mannigfacher Windung, was den raschen Austritt der heißen Luft hindert.)

Aus den Wohnräumen ist auch Alles zu entfernen, was Feuchtigkeit erzeugt. Wohl ist uns ein gewisser Feuchtigkeitsgrad notwendig, da sich bei zu trockener Luft, erzeugt durch

Ueberheizung der Zimmer, bald Unbehagen einstellt. Die Schleimhäute in Augen, Ohren, Nase und Mund trocknen aus und springen auf. Zu viel Feuchtigkeit bewirkt jedoch Erkältung, denn dieselbe leitet die Körperwärme rascher fort. Also trockene Wohnung, keine nassen Kleider oder sogar nasse Wäsche im Zimmer.

Schließlich erwähnen wir noch den viel zu harmlos scheinenden Staub. Abgesehen davon, daß er, eingeatmet, schon als Staub dem äußerst zarten Atmungsorgan Lunge schadet, nehmen wir durch diesen oft ahnungslos Krankheitsstoffe in uns auf, die sich ungesehen in der Luft tummeln. Staub ist nichts anderes als Unreinigkeit, kleine Atome, die sich durch Bewegung ablösen und sich verbreiten, da sie fast kein Gewicht haben.

Also bei geöffnetem Fenster und geschlossenem Mund kehren; in vielgebrauchten Zimmern keine Staubfänger, wie wollene Teppiche und Fenstervorhänge, Markartbouquets und wie sie alle heißen, diese entbehrlichen und jedenfalls in den Salon zu verbannenden Ausschmückungen.

Fast möchte es überflüssig scheinen, nach all dem Erwähnten, zu gründlicher, den Tag über zuweilen wiederholter Lüftung zu mahnen, namentlich in stark bevölkerten Familienzimmern, in der Schulstube 2c. Da möchte ich noch die Lehrerinnen dringend bitten, auch im Winter, oder besser gesagt namentlich im Winter an der Schulpause keine Unterlassungssünde zu begehen. Laßt die jungen Leutchen bei trockenem Wetter sich draußen die Lunge gehörig auspumpen und verschafft inzwischen vermittelst Durchzug im Schulzimmer eine Luftumgestaltung. Gönnt Euch dann aber auch selbst die Erquickung einer Pause im Freien; nebenbei ein Blick auf die Kinder beim Spiel, wobei wir sie oft noch besser kennen lernen. Nachher werdet ihr selbst anregender und die Kinder angeregter sein. Wie viele entbehren im Elternhaus gut gelüftete Zimmer, darum bietet ihnen solches für die Zeit des Unterrichtes, die ja einen ziemlichen Teil des Tages beansprucht. Laßt die liebe Jugend auch die Bedeutung der Lüftung kennen, damit sie später für dieses System eintrete.

Die Einwirkung der Luft macht sich fühlbar am harten Eisen, indem der Feuchtigkeitsgehalt jener, dieses in Rost auflöst. Sicher bleibt auch für den Körper der lange einwirkende Einfluß gesundheitsschädlicher Gase nicht ohne nachteiligen Erfolg. Wehren wir daher, bevor sich Rost ansetzt und das Beste zerfrißt.

Unsere Bilder.

Die zwei Mädchenköpfe, aus denen ungetrübte Jugendlust blickt, muten uns so sehr an, daß wir gerne Mütterlein oder Lehrerin sein möchten. Doch die beiden scheinen sich selber zu genügen und glauben am Strickstrumpf den Stein der Weisen zu finden, was die eine nicht weiß, klügelt die andere heraus. Großmutters Hauben umrahmen die frischen Kindergesichtchen; unbemerkt sind die kleinen Naseweisen hinter die offene Truhe geraten und haben sich die Herrlichkeiten herausgekramt. Mit dem Aufsetzen der Haube glauben sie auch etwas von Großmutters Weisheit im kleinen Köpfchen zu verspüren. Gar zu gerne will ja die Jugend „groß sein". Unsere Kleinen ahnen nicht, daß an Großmutters Würde auch Bürde hängt. Aber so ist und bleibt ja das thörichte Menschenherz, nie ohne Wünsche, stets verlangt es nach dem was ferne liegt und übersieht dabei oft das Gute am Naheliegenden. Selten stehen wir da, wo wir wirklich sind; entweder bauen wir Pläne und Luftschlösser für die Zukunft, oder wir zehren an der Erinnerung vergangener Tage. Drüber entschwindet die Gegenwart, ohne daß wir ihr bieten, was ihr gehört und aus ihr schöpfen, was sie uns bietet. Jugendzeit! ja wohl die schönste Zeit, wenn die Jugend sich dessen bewußt wäre; aber sie wird es gewöhnlich erst dann recht inne, wenn jene längst entschwunden ist. — Doch die Mutter kommt und findet ihr Strickzeug in unberufener Hand; wie viele Maschen werden davongelaufen sein! — Wir wollen nicht Zeuge der mütterlichen Strafpredig sein. — Auch unser zweites Bildchen führt uns geschäftigen Eifer eines jungen Mädchens vor. Die Mutter hat große Wäsche drüben im Waschhaus bei Nachbars. Was Mütterlein thut, muß doch stets das Rechte sein. Drum wird flugs große Vorbereitung zur Puppewäsche gemacht. Der weihnachtliche Duft am Rosakleidchen ist ohnehin längst verloren gegangen; ein radikales Bad mag ihn vielleicht erneuern. Entkleidet liegt die Schuldige neben dem improvisierten Waschbecken, des großen Hofhunds Futtereimer. In Anbetracht seiner Freundschaft zur kleinen „Marta" hat er ihr denselben ohne Knurren überlassen und sich neben sie gelegt. Sie hat es sehr eilig und kann nicht aussehen, die Wäsche muß wohl heute noch getrocknet sein. — Mütterlein! Du darfst nicht schelten, wenn auch Töchterleins frisch angezogene Schürze tropft. Früh übt sich was ein Meister werden will. Thätigkeitstrieb darf nicht unterdrückt, nur geordnet werden; Thätigkeit im Spiel bereitet ernstes Schaffen vor!

Küche.

Verwendung von Fleischresten. Fleischschnitten. Es werden von Weggli oder Hausbrot schöne, nicht zu dicke 1/2 handgroße Schnitten gemacht und schwimmend im Fett gebacken hellgelb. Fleischresten werden fein gewiegt; 1 Löffel gewiegte Zwiebeln werden in Fett gedünstet, das Fleisch dazu gegeben und auch gedünstet, 2 Löffel Jü- oder Fleischbrühe dazu und alles wird während dem Kochen gut gemengt. Diese Masse wird schön auf die gebackenen Brotschnitten gestrichen und einige Augenblicke in den heißen Ofen gestellt. Kurz vor dem Essen werden die Schnitten in Jü oder Fleischbrühe getaucht, daß sie etwas weich werden. Man kann sie einige Zeit auch in Jü liegen lassen. Man kann auch das Fleisch auf das ungebackene Brot streichen und dann alles mitsammen backen.

Fleischtörtchen. Kleine Förmchen werden mit geriebenem Teig ausgelegt; das Fleisch wie Hasche zubereitet, eingefüllt; darüber kann man vom Teig Gitterli legen mit Eigelb anstreichen und läßt man sie im Ofen gelbbacken.

Briefkasten der Redaktion.

Mit Vergnügen teile ich den verehrten Leserinnen mit, daß die bekannte Schriftstellerin Emy Gordon ihre Mitwirkung zugesagt, ebenso sind einige bedeutende einheimische Kräfte für die Frauenzeitung neu gewonnen. Mehr und mehr arbeiten wir mit der freudigen Zuversicht, daß Gottes Segen über unserem Unternehmen walte.

Allgemeiner Sprechsaal.

Frage 1. Eine junge Tochter, die weißnähen kann, wünscht das Kleidermachen zu erlernen für den eigenen Bedarf. Würde ein Zuschneidekurs dafür genügen? Wo finden solche statt und wie lange dauern sie?

Katholisches Mädcheninstitut in Yverdon. Wir werden ersucht, nachstehende Empfehlung eines neugegründeten kath. Mädcheninstitutes in unserem Blatte aufzunehmen.

Pensionnat à Yverdon. Ceux qui savent, que les pensionnats protestants de la Suisse romande attirent un trop grand nombre de nos coreligionnaire ne peuvent qu'aupplaudir à la fondation d'instituts catholiques. De telles œuvres méritent les sympathies et la protection de l'Association catholique suisse, toujours si dévoué à tout ce qui concerne la Diaspora. De son côté la presse catholique doit s'y interesser, puisqu'il s'agit là du maintien de la foi bien plus encore que d'une affaire d'études ou d'éducation. Nous signalisons donc le premier pensionnat catholique qui va s'ouvrir en mars prochain à Yverdon, et qui recevra les jeunes personnes allemandes ou italiennes désireuses d'apprendre notre langue française toute en jouissant des charmes et des avantages d'une édifiante vie de famille. Nous souhaitons à cette entreprise le plus prompt et le plus durable succès. Pour les détails et renseignements on peut dès maintenant s'adresser à Monsieur le curée d'Yverdon ou au Pensionnat Kaiser, 66 rue de la Plaine.

Redaktion: Frau A. Winistörfer, Sarmenstorf (Aargau).

Heilstätte für Trinkerinnen.

Frauen und Töchtern, die an Trunksucht leiden, finden freundliche Aufnahme in der

Heilstätte Blumenau-Steg (Tößtal, Kt. Zürich).

Hausarzt: Herr **Dr. Spörri.** 5[52] **Simeon Diener**, Hausvater

---

Zu beziehen im Verlag der **Buch- und Kunstdruckerei Union in Solothurn:**

Unsere liebe Frau im Stein

in Wort und Bild:

Geschichte der Wallfahrt und des Klosters Mariastein

von P. **Laurentius Eschle**, O. S. B.

Zweite, vermehrte und verbesserte Auflage mit vielen Illustrationen.

Preis:

Elegant broschiert	Fr. 1. 50
Originaleinband in Leinen mit Rotschnitt	„ 2. 50
„ „ Lederimitation mit Goldschnitt und Schutzhülle	„ 3. –

Durch die Buch- und Kunstdruckerei Union in Solothurn ist zu beziehen:

Graf Theodor Scherer-Boccard.

Einleitung zur Geschichte der katholischen Bewegung in der Schweiz.

Von **Joh. Georg Mayer**, Domherr und Professor in Chur.

Preis **Fr. 2. 40**, franko **Fr. 2. 50.**

Günstige Gelegenheit!

Kath. Glaubens- und Sittenlehre,

in kurzen Erklärungen und Beispielen, 6 Bände,

von Pfarrer Keller sel.

Fortan zum reduzierten Preis von **Fr. 3. 50**, so lange Vorrat, bei der

Buch- & Kunstdruckerei Union, Solothurn.

Eine große Auswahl

katholischer Gebetbücher

in allen Preislagen

ist soeben angelangt und in unserem Bureau zum Verkauf ausgelegt.

Buch- und Kunst-Druckerei Union.

Der Gangins Kloster.

Gedicht

von Jos. Wipfli, Professor in Altdorf.

Zweite Auflage.

Das reizend geschriebene, elegant ausgestattete Büchlein kostet nur **45 Cts.** Gegen Einsendung von **50 Cts.** in Briefmarken franko.

Zu beziehen im Verlage der

Buch & Kunstdruckerei Union Solothurn.

Trauer-Verlobungs- und Visitkarten

in jedem Genre, mit oder ohne Couverts

sowie

Druckarbeiten jeder Art

besorgt prompt

Buch- & Kunstdruckerei Union, Solothurn.

Gesucht:

In eine Mühle der Ostschweiz eine brave, anständige **Tochter** von 17—20 Jahren als Stütze der Hausfrau. Solche, die schon in Stelle war, oder im Nähen, Flicken und Glätten geübt ist, wird bevorzugt. Gute, liebevolle Behandlung zugesichert. Lohn je nach Leistung Fr. 20—30 pro Monat. Eintritt nach Uebereinkunft. Zu erfragen bei der Exped. ds. Bl. 22

Gesucht

Ein braves **Mädchen**, das selbständig kochen kann, in ein besseres Haus. Ohne gute Zeugnisse unnütz sich zu melden. Zu erfragen bei der Exped. ds. Bl. 20[2]

Gesucht

In ein katholisches Privathaus eine tüchtige **Köchin.** Gute Behandlung und schöner Lohn sind zugesichert. Eintritt Mitte März oder anfangs April. Offerten wenn möglich mit Zeugnisbeilagen sind an die Exped. ds. Bl. zu richten. 21[2]

Ein anstädiges, bescheidenes

Mädchen

findet Stelle in einer guten Familie zur selbständigen Führung des Haushaltes.

Auskunft erteilt die Exped. ds. Bl. 11

Krampfadersalbe

hervorragend, selbst in veralteten Fällen wirksames Mittel. à Fr. 1. —

Gummistrümpfe

in allen Größen. 16[6]

Tricotbinden.

Zu beziehen durch die

Kronenapotheke und Sanitätsgeschäft Rorschach.

Frankozusendung.

1900er

Bienen-Honig,

19[12]

garantiert echt, versendet franko per Nachnahme 2½ Kilo-Büchse zu **Fr. 4. 90**

J. B. Riff,

Altstätten (Rheinthal).

St. Ursen-Kalender

pro 1901

Mit vielen schönen Illustrationen und reichhaltigem Inhalt.

Bericht über die

Dornacher Schlachtfeier in Solothurn.

Schweizer. Totenkalender.

Vollständiges Marktverzeichnis.

Preis 40 Cts.

Wiederverkäufer gesucht und erhalten dieselben hohen Rabatt.

Buch- & Kunstdruckerei Union, Solothurn.

Druck und Verlag der Buch- und Kunstdruckerei Union in Solothurn.